Aus der digitalen Edition «Ferruccio Busoni – Briefe und Schriften» (busoni-nachlass.org), ID: D0101734, Stand: 2022-05-18

Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni ([Zürich], 3./4. März 1918)

3. und 4. März 1918

Mein lieber, verehrter Meister!
Es erschien mir wünschenswert, auf unsere kürzliche Unterhaltung bei Ihnen gelegentlich zurückzukommen; da Sie es in Ihrem heutigen Brief selbst tun, zögre ich nicht länger.
Ich hatte an diesem Abend die Empfindung, dass wir, von einem gewissen Moment an, beständig aneinander vorbeigingen. Diese Empfindung lastete so sehr auf mir, dass ich nicht die Kraft fand, eine Anstrengung zu machen, um das Missverständnis zu beseitigen. Sie denken vielleicht, es wäre da kein Missverständnis. Und doch haben Sie angenommen, ich beschimpfe Don Giovanni, als ich bloß die dramatische Form des Textes anklagen wollte; dieser wird übrigens auch von Ihnen, aus anderen, noch wichtigeren Gründen, bemängelt. – Ich finde nun in der Tatsache, dass die Oper sich 130 Jahre erhält, keinen Beweis für die Güte oder Wirksamkeit des Librettos; eher einen Beweis des schönen, beharrlichen Willens der Dirigenten, die das Werk aufführen. Das Publikum folgt, verstehend oder nicht verstehend. Und denken wir an Orpheus, das seit 150, an Freischütz, das seit fast 100 Jahren (letzterer sogar unbedingt mehr als Don Giovanni) gespielt werden! – Sind das nicht noch viel schlimmere Texte? Wir gehen zum Freischütz, um Musik zu hören, es ist der Konzertsaal im Theater. Es stört uns nicht, aber wenn wir von der Oper als Kunstwerksbegriff reden, da gilt ein anderer Maßstab. Dass Mozart mit Don Giovanni Vollendetes geschaffen, haben Sie selbst mich einzusehen gelehrt: Don Juan, der Riese, bleibt für mich literarisch ungeschaffen. Das meinte ich.
Dies war aber damals die Hauptsache nicht. – Ich habe etwas Anderes auf dem Herzen, und es drängt mich, es Ihnen aufrichtig zu sagen: Sie, mein lieber Meister, haben kein Vertrauen zu mir; ich meine, Sie zweifeln meinen Charakter, meine seelische Festigkeit an. Sie konnten mir das antun, mich, zwei Minuten nachdem ich die Entstehung Ihres Faust als die Entstehung Des Opernkunstwerks begrüßt hatte, vor Ihrem jungen Freunde der Indifferenz, der Achtungslosigkeit Ihren Werken gegenüber anzuklagen. Ich bitte Sie, nicht an Empfindlich keit meinerseits zu glauben; ich liebe Sie zu sehr, um mich von Ihnen gekränkt zu fühlen. Aber verwunden können Sie mich. – Trotz meiner Geschwätzigkeit besitze ich nicht die Fähig keit, meine Gefühle zur Schau zu tragen. Ist Ihnen mein kaltes oder allzu sachliches Benehmen ein Beweis, dass ich weniger lebhaft empfinde als andre? – Jener, der bei Ihnen damals saß und mich mit stummem Tadel umwickelte, braucht nicht zu wissen, dass ich meine Liebe und Bewunderung zu Ihren Werken wenig mit Worten, mit der Tat aber, wo mein ich es vermag, immer bekunde. Es ist mir auch gleichgültig. Sie aber machten einen bösen Scherz.
Es ist Ihnen – andererseits – vielleicht etwas befremdend, dass ich mich Ihrem Einfluss nicht restlos unterwerfe, nachdem ich durch Sie so vieles begriffen, lieben oder ablehnen gelernt. – Nein, ich werde kein Petri der Komposition; ich will Sie nicht kopieren; ich will Ihre hohe Persönlichkeit besser ehren, verstehen und deuten: Ich bemühe mich, Ihrem Beispiel zu folgen, dem Beispiel des unabhängigen, streng eigendenkenden Künstlers – und wenn mir das gelingt, so werde ich, mit mehr Berechtigung als irgendjemand, mich mit dem Titel Ihres Schülers adeln können.
Darf ich, mein großer Freund, noch bevor ich zu Ihnen gehe, ein Wörtchen über dies alles erwarten? Ich erfuhr erst durch Ihren Brief, dass Sie krank gewesen; ich freue mich, gleichzeitig zu lesen, dass Sie wieder gesund sind; was haben Sie gehabt? Hoffentlich sind Sie jetzt ganz hergestellt.
Mit den herzlichsten Grüßen Ihres
treu ergebenen

Philipp Jarnach